

# Landschaft ist transitorisch - Zur Dynamik der Kulturlandschaft

Lucius BURCKHARDT

## Drei dynamische Phänomene: Umwelt, Landschaft und konkreter Raum

Synchron, gleichzeitig, und auf heute bezogen, können wir unsere Welt auf verschiedene Arten beschreiben. Wir sehen sie als *Umwelt*, wie dieses von dem Biologen Uexküll entdeckt worden ist und wie es seit den 60er Jahren üblich geworden ist, die existentiell wichtigen Aspekte zu beschreiben: Was ermöglicht uns das Leben, was hilft uns, was stört uns, was vernichtet möglicherweise die Grundlagen unserer Existenz? Wir können, wie wir es hier tun, die sichtbare Welt auch als *Landschaft* beschreiben, was dann ebenfalls auf heute und auf unseren Gesichtspunkt, im wörtlichen Sinne, bezogen ist. Wir können schließlich Wissenschaft betreiben, Messungen vornehmen, Zählungen, Landkarten anlegen oder Tabellen, und wir erhalten das, was ich hier einmal provisorisch (und philosophisch recht fragwürdig) als den *konkreten Raum* bezeichne.

In meinen Ausführungen brauche ich diesen konkreten Raum, um oben die beiden anderen Betrachtungsweisen, Umwelt und Landschaft, davon abzusetzen. Diese beiden Begriffe sind ja existentiellen und kulturellen Wandlungen unterworfen; die Umwelt braucht ein gleichzeitiges Subjekt, eben den Menschen, der sich von einem Phänomen unterstützt oder gestört fühlt. Noch aus den 30er Jahren kenne ich Texte, die den giftigen Qualm, der aus den Schornsteinen chemischer Fabriken quillt, als die Fahne des Fortschritts bezeichnen oder als den Ernährer der Bevölkerung. Heute sind unsere Assoziationen genau gegenteiliger Art. Auch die Landschaft, das brauche ich Ihnen hier nicht zu sagen, ist kulturellem Wandel unterworfen: Was für uns heute Landschaft ist, wurde einstmals übersehen, dann entdeckt, kam in Mode, rückte wieder ins zweite Glied. Damit, indem ich die in unserer Existenz und in unseren Köpfen verankerte Dynamik der Begriffe Umwelt und Landschaft hervorhebe, möchte ich nicht sagen, daß sich nicht auch der konkrete Raum verändert. Wir denken heute immer zuerst an anthropogene Veränderungen, aber es gab zu allen Zeiten Klimaschwankungen, Schwankungen in den Populationen und topographische Veränderungen. Wir haben also Schwierigkeiten mit der Diachronie, der Beschreibung entlang des Zeitlaufes, gestern, heute, morgen, weil wir es mit drei dynamischen Phänomenen zu tun haben.

Alle drei sind in Bewegung. Der konkrete Raum verändert sich "objektiv" - wir stellen das fest durch

die Messung der Zuwachsringe im Holz, durch Bodenproben und ihre Schichtungen, durch Überlieferung vom grünen Grönland, vom Weinbau in England, Getreidebau auf Island und von der Fruchtbarkeit späterer Wüstengebiete. Die Geschichte der Wandlungen des konkreten Raumes ist nicht zu verwechseln mit Umweltgeschichte.

Die Umwelt, ich sagte es, braucht ein Subjekt. Die Umweltgeschichte ist die Geschichte der wahrgenommenen und erlittenen Umwelt, die Geschichte des festgestellten Nutzens und Schadens aus den Veränderungen des konkreten Raumes. Eine durch unsere wissenschaftlichen Untersuchungen konkret feststellbare Veränderung, die aber von keinem Zeitgenossen der Veränderung festgestellt wurde, gehört für mich nicht zur Umweltgeschichte. Damit ist Umweltgeschichte gewissermaßen der verstärkende Resonanzboden der konkreten Entwicklung. Bleiben wir beim Beispiel unseres giftigen Rauchs: Die kontinuierliche Verschlechterung der Atmosphäre wird zuerst gefeiert, dann als Alarmzeichen genommen. Wie ich ein Kind war, empfahl man kranken Personen, in den Wald zu gehen, um von dem dort sich sammelnden Ozon zu profitieren. Auf den Etiketten des Mineralwassers San Pellegrino war die radioaktive Strahlung als positiv vermerkt, nebst einer Bestätigung durch das Institut Curie in Paris. Inzwischen verschwand die Strahlung von der Etikette, ob auch aus dem Wasser, weiß ich nicht.

## Die Rolle des Typischen in der Landschaft

Hier geht es uns nun um die Landschaft, einen Begriff, der in sich selber schon dynamisch ist. Im Laufe der Geschichte hat er sich erst gebildet. Der Begriff entstammt der Politik: Landschaft ist die einer Stadt zugeordnete landwirtschaftliche Zone. Noch heute haben wir in der Schweiz den "Kanton Basel-Landschaft", also das ehemals der Stadt tributpflichtige Gebiet. Von da ging der Begriff in die Malerei, vermutlich, weil die städtischen Herrschaften ihre ländlichen Besitzungen malen ließen. Die Landschaftsmalerei entthob sich aber des konkreten Raumes; Landschaften wurden komponiert, also im Atelier erfunden. Geographen wie Alexander von HUMBOLDT entnahmen der Malerei den Begriff und benutzten ihn für ihre Zwecke: Für die integrierende Beschreibung ihrer wissenschaftlichen Entdeckungen in fernen Ländern und später auch zu Hause. Ihr Ziel war die Beschreibung des Charakteristischen, des Typischen (noch klingt uns Älteren

die Geographiestunde im Ohr: "Charakteristisch für das Ruhrgebiet sind die rauchenden Schlote und die in ihren blauen Anzügen und Schirmmützen von der Schicht heimkehrenden Arbeiter"). Das Typische, auf die Ferne angewandt, ergibt die Verlockungen des Tourismus, wie sie uns heute in den Prospekten der Reisebüros vorgesetzt werden: Besuchen Sie die Papageienmöwen auf den kargen Felsen des Polarkreises, oder tauchen Sie in die Märchenlandschaften der südlichen Korallenriffe!

Das Typische zu Hause wird zunächst ja einmal gar nicht wahrgenommen. Was soll denn typisch sein an uns, wir sind doch ganz gewöhnlich? Der Geograph, von seiner Weltreise zurück, muß es uns beibringen. Und plötzlich, insbesondere dann, wenn es zu verschwinden droht, sehen wir dieses Typische auch selber. Wir sind nun auch der Meinung, die Fördertürme der stillgelegten Zechen im Ruhrgebiet seien typisch, und dürften also nicht abgebrochen werden. Und als ein Abbruchunternehmer den Vorschlag machte, er könne den Steinbruch verfüllen, der uns am Ausgang der Dorfstraße immer störte, da war auch dieser ehemalige Landschaftsschaden plötzlich typisch und wurde geschätzt.

Aus der Landschaft der Geographen, unterlegt mit der Landschaft der Maler, wurde also der Tourismus einerseits, der Heimatschutz andererseits.

### **Zur Entdeckung landschaftlicher Schönheit im Blick zurück**

Wie die Umwelt, so verändert sich auch die Landschaft, selbst bei gleichbleibendem konkreten Raum. Der Landschaftsschaden wird schützenswert, - gibt es auch die umgekehrte Entwicklung? Wird auch das Schöne häßlich? Es gab eine Zeit, da hat man in der Schweiz die großen Schloßhotels, die sich nicht mehr rentierten, im Namen des Heimatschutzes abgerissen. So verloren wir beispielsweise Rigi-Gipfel, dieses markante Gebilde auf der einsamen Bergspitze; an seiner Stelle errichtete man ein "passendes" Restaurant. Heute gäben wir diesen Neubau gerne preis, und würden wohl noch draufzahlen, könnten wir das alte Schloßhotel Rigi-Gipfel wieder bekommen! Aber zwischendurch war das einst Schöne offenbar einmal häßlich gewesen, nicht der großen Landschaft würdig.

Dennoch halte ich es für fast eine Regel, daß das landschaftliche Kennzeichen und seine Schönheit dann entdeckt wird, wenn es dabei ist, unterzugehen. Ich nenne diesen Effekt, und ich komme darauf zurück, den "Gattopardismus". Sie erinnern sich vielleicht an den Roman des Fürsten Tomasi di Lampedusa, "Il Gattopardo", zu deutsch, glaube ich, "Der Leopard". Es gab wohl auch einen Film dazu. Die Würde der Figur des Gattoparden, des alten Fürsten also, bestand darin, daß er "es" noch erlebt hatte. Er war der Letzte, der noch das Stadtschloß und den Landsitz bewohnte. Er war der Letzte, der einen eigenen Hofgeistlichen hielt. Er hatte noch unter dem König beider Sizilien gedient. Wir alle sind Gattoparden, wir haben noch, als Letzte, gesehen, wie man ein Pferd einspannt, wie der Bauer mit

Ochsen pflügt, wir sind noch mit der Dampflock gefahren, wir hatten im Militärdienst noch mit Karabinern geschossen und im Urlaub Nagelschuhe mit eisernen Beschlägen getragen, Marke Tricouni.

### **Erstes Bild: Die "Deutsche Heide"**

Auch die Heide, diese deutschesten aller Landschaften, ist entdeckt worden, als sie unterging. Seit 1880, und bis auf den heutigen Tag, sind es die Gattoparden, die die Heide noch gesehen haben. Mein persönlicher Gattopardismus beschränkt sich darauf, daß ich eine farbige Abbildung der Heide in meinem Schul-Geographiebuch von Seydlitz in Erinnerung habe und viele ähnliche Öldrucke in möblierten Zimmern meiner Studenten- und Assistentenzeit. Ich rede hier also recht unbedarft über die Heide.

Immerhin war die Heide wohl auch ein konkreter Raum. Sie ist einmal entstanden, sie hatte eine Entwicklung, entsprechend des hohen ideologischen Gehaltes der Heide ist auch die "objektive", konkrete Geschichte recht umstritten. Ich habe Literatur angelesen, mich aber nicht weiter vertieft; immerhin fand ich viele todsichere, nur leider sich widersprechende Angaben.

Der Untergang der Heide dagegen ist nachvollziehbar. Es geht zunächst um eine zu geringe Produktivität der Fläche und eine hohe Arbeitsintensität. Es blieben also die Möglichkeiten des Rückzuges, woraus dann die bekannte wacholderbestandene Heide entstand, die später dann auch Birken aufwies und allmählich verbuschte und zu Wald wurde. Es gab auch die Möglichkeit der Aufforstung, aber der eigentliche Untergang der Heide waren der Kunstdünger und die in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts geförderte Intensivierung. Ich stieß auf Autoren aus dieser Zeit, die gleichzeitig die Verbesserung der Landwirtschaft lobten und über die verlorene Heide ihre Tränen vergossen.

Die bekannteste und heute wohl am meisten geglaubte Theorie über Entstehung und Dauer der Heide ist das Modell des Pflanzensoziologen und Geographen TÜXEN. In diesem Modell ist die Heide wirklich eine ziemlich trockene und vom Heidekraut *Calluna vulgaris* bewachsene Fläche. Voraussetzung für die Erhaltung dieses Zustandes ist die Arbeit des Heidebauern: Calluna wird etwa 16 bis 20 Jahre alt, muß also nach spätestens 16 Jahren "geplaggt" werden. Der kluge Heidebauer teilt also sein Areal in 16 Sektoren ein und plaggt jedes Jahr einen davon. Diese Plaggen dienen ihm als Einstreu im Stall; die verbrauchte Streu, jetzt vermischt mit Kot, dient als Düngung. So entsteht ein Perpetuum-Mobile-artiges Modell der Erhaltung und Regeneration der Heide.

Seltsam ist nur, daß wir, wenn wir diese vom Bauern erhaltene Heide nun als ein Bild sehen, dieses Bild von den Ölbildern in meinen möblierten Zimmern differiert. Die Tüxen'sche Heide (nennen wir sie mal so) besteht nur aus der Pflanzendecke der Calluna-Gesellschaft. Auf den vielen Bildern, in den Fotobüchern, auf den Illustrationen, die den Textbeschreibungen beigegeben werden, etwa bei Hermann

LÖNS, ja sogar in meinem Geographiebuch sieht die Heide ganz anders aus. Die Heide, die zu Ende des vergangenen Jahrhunderts entdeckt wurde und der die Naturschutzbünde, Heimatbünde, Jugendbünde, Schriftsteller ihre heißen Tränen nachweinen, besteht aus Heidekraut, Wacholderbüschen und Birken. Es ist interessant zu sehen, wie die Maler, und gleichzeitig sowie später die Fotografen aus diesem Gehölzbewuchs jeweils eine Komposition, also einen konventionellen Locus amoenus bilden. Die blühende Heide, die doch das ganze Bild bedecken müßte, füllt einen bühnenartigen Vordergrund, der umstanden ist von nach hinten anwachsenden dunklen Wacholderbüschen, dazwischen die weißen Stämme der Birken, deren Laub gerne schon herbstlich gelb wiedergegeben wird.

Das Bild, und nun im wörtlichen Sinne der Abbildung, gemalt oder fotografiert, das Bild also, das wir von der Heide haben, entspricht nicht dem konkreten wissenschaftlichen Modell der Heide; die emotional überlieferte Heide ist also, von den Pflanzensoziologen her gesehen, schon die verlassene Heide, die Brache. Vom Standpunkt des pflanzensoziologischen Bauern (Entschuldigung) aus gesehen sind Wacholder und Birken nämlich "Unkraut" - Zwei Fragen tun sich auf, einmal: Stimmt das? und die zweite: Was heißt also "die Heide schützen"?

Zur ersten Frage: Wir haben als Quellen die Maler, die ja vielleicht im Atelier komponiert haben, also nicht "zuverlässig" sind. Wir haben auch die Fotografen, deren Bilder wir nicht anzweifeln können, die aber durch die Selektion der Orte und Ausschnitte manipulieren können. Und schließlich haben wir noch unseren Hermann LÖNS, den Groß-Gattoparden Hermann LÖNS. Wie beschreibt er denn die Heide? Und können wir ihm glauben? - Das ist Kitsch, höre ich sagen. - Sicherlich hat LÖNS eine blumige Sprache, und sicherlich richtet er sich an eine mit Kitsch verwöhnte Leserschicht. Trotzdem versuche ich, ihn ernst zu nehmen. Mich interessiert nämlich ein Aspekt an ihm, der allen anderen Beschreibern notwendig abgeht: Der Aspekt des Spazierganges. Die Maler können nicht spazierengehen, oder vielmehr, sie sind vielleicht spazieren gegangen, haben dann aber im Atelier das Ergebnis des Spaziergangs aufsummiert in ein Bild. Erst das Video würde ja die Wiedergabe des Spaziergangs erlauben. Auch der Fotograf geht wohl seinen Standort suchen, dann aber entsteht ein unverrückbares Bild. Und der Pflanzensoziologe schließlich: Sein "Bild" gleicht merkwürdig der Bildhaftigkeit im Sinne der Unverrückbarkeit. Dürfen wir schließen, daß Pflanzensoziologen zu stark in Bildern denken?

LÖNS also (auch hier habe ich mich nur oberflächlich eingelesen) macht klassische Spaziergänge im Sinne von Rundgängen, die von einem Ausgangspunkt ausgehen. Man kommt also an am Bahnhof, gegenüber ist der Heidekrug, man geht auf die Dorfstraße, sieht dort Einheimische und Touristen, man ärgert sich zunächst über deren Menge, schlägt sich dann aber in einen Seitenweg, auf dem man

dann im Laufe des Tages nur noch einem Schäfer begegnet und einem Jäger. Der Weg führt vom Dorf und seinen Nutzgärten zunächst über eine sandige Welle, dann durch ein Wäldchen in eine Senke, deren Boden von einem Hochmoor gebildet wird, überall begegnet man der charakteristischen Flora und Avifauna, zunächst den Meisen und Finken, dann den Drosseln und Ammern, dann im Moor den Kiebitzen und schließlich noch dem ersehnten Birkhuhn, wegen dem man ja die Wanderung unternommen hat. Bei der Rückkehr wieder Büsche, dann Wäldchen, die Düne, der Sumpf, dann Hügel, mit Scheunen, Ställen, kleinen Äckern, sogar Obstbäumen und schließlich wieder Menschen, die, wie man selber, dem Heidekrug zustreben, wo man dann die Eindrücke des Spaziergangs bei einem kühlen Bier erzählt und austauscht. Alle haben sie die Heide gesehen. Was mich an LÖNS' Texten interessiert, sind aber zwei Dinge: - zum einen erhalten wir ein (wohl sprachlich geschöntes, aber eben doch) richtiges, weil realistisches Bild der Heide. Die Heide besteht nicht nur aus Heide; sie ist Konglomerat von dörflicher Siedlung, deren Gärten, Obstgärten, Wäldchen, sie hat eine Topographie, infolgedessen Hügel und Senken, wobei die Senken sumpfig und die Hügel trocken sind. Der Heidespaziergänger sieht nicht nur Heide, sondern unter anderem auch Heide.

### Die Heide als promenadologisches Erlebnis

Weiter interessiert mich aber LÖNS' Medium, der Spaziergang. Was dem Maler und Fotografen unmöglich ist, das kann der Schriftsteller: Er geht promenadologisch vor. Er gibt uns die Beschreibung in Sequenzen, wie er den Raum ja auch in Sequenzen wahrgenommen hat. Indem er vom Bahnhof zum Heidekrug, durch die Dorfstraße, die Obstgärten, den Hügel, das Wäldchen, den Sumpf zur Heide geht, bereitet er uns auf das Erlebnis der Heide vor. Nicht nur der Leser, auch die anderen Spaziergänger, die sich abends im Heidekrug wieder treffen, haben ein promenadologisches Erlebnis: Sie haben die Heide erlebt, weil der Spaziergang sie auf dieses Erlebnis vorbereitet hat.

Und nun machen wir ein gedankliches Experiment: Den Heidespaziergang heute. Es ist Sonntag, die Lokalbahn fährt, wenn überhaupt, nur einmal morgens und abends. Wir müssen also das Auto benutzen. Auch das Auto verspricht ein promenadologisches Erlebnis, freie Fahrt dem freien Bürger, es ist dem Spaziergänger weit überlegen, denn es kann ja sehr viel größere Flächen durchqueren. Wir fahren also von Hamburg oder von Hannover in die Heide. Ich brauche nicht zu beschreiben, was im Laufe dieses Spaziergangs erlebt wird. Wenn es zu einem Stau mit Aussteigen kommt, so macht man manchmal interessante Bekanntschaften. Gewöhnlich aber quält man sich durch die Autobahnlandschaft, liest die blauen Schilder und sucht die richtige Ausfahrt. Dann folgen Landstraßen und schließlich die bange Frage: Hat die Heide einen Parkplatz? Sie hat einen. Irgendwo (so stelle ich mir vor) steht eine

Tafel, die lautet: "Naturpark Heide, hier parkieren. Fußmarsch: 5 Minuten." - Auch der automobilistische Besucher wird die Heide gesehen haben, vorausgesetzt, er unterwirft sich den vielen Befehlen ("Bitte die Wege nicht verlassen") und Belehrungen, die ihm zwischen dem parkierten Wagen und seinem Ziel noch eingetrichtert werden. Sein Eindruck: Während der Löns'sche Fußgänger, der promenadologische Betrachter, noch einen wenigstens gattopardistischen Eindruck von der Heide bekam, indem er den Prozeß des allmählichen Unterganges der Heide durch die dörfliche Landwirtschaft mitbekam, und analytisch oder bloß impressionistisch die Stadien des Übergangs der kärglichen Plaggenwirtschaft zur produktiveren Vieh- oder Getreidewirtschaft erlebte, so daß er einmal sagen kann: "Ich habe sie noch gesehen", sah sie der Automobilist zwar wirklich, aber er wird zu Hause berichten: Sie haben alles kaputtgemacht. Das Ergebnis des Auto-spaziergangs ist nicht gattopardistisch, sondern eben automobilistisch: Das Ergebnis ist Trauer, das Erlebnis ging unter in Belehrung und Enttäuschung. Dabei hat er ja die richtige Heide gesehen, eine Heide ohne Wacholderbüsche, die noch geplaggt wird, wenn nicht von Bauern, so doch von ABM-Leuten. Aber infolge dessen hat unser Automobilist die Heide so gar nicht erkannt, weil er sie ja auf Bildern anders präsentiert bekommt. Natürlich wollen die Naturschützer die Heide "richtig" zeigen, also nicht verunkrautet. Ein Acker ist auch ein Acker, und nicht eine Fläche, die vor zwei Jahren noch ein Acker war und jetzt mit Kamillenstauden übersät ist. - Das Problem ist nur, daß die Heide seit hundert Jahren anders abgebildet wird. Wie könnten wir einen richtigen Acker erkennen, wenn seit hundert Jahren in allen Schulbüchern, Fotobüchern, auf allen Öldrucken eine mit Kamille bestandene Fläche abgebildet wäre, und darunter stünde "Lüneburger Acker"?

### Zweites Bild: "Großmutter's Bauernhof"

Das führt uns noch kurz zu meinem Beispiel Nummer zwei, zu "Großmutter's Bauernhof". Ich erinnere mich an eine Abbildung in unserem Schulbuch für Französisch: "Der Bauernhof", aus der wir dann lauter Worte lernen mußten, die heute selbst auf einem Bauernhof nicht mehr zu gebrauchen wären; "le fléau", der Dreschflügel, beispielsweise. Der Bauernhof ist der eigentliche Ort des Gattoparden, der immer sagen kann, was er und wie er es noch erlebt hat. Hier stand die Linde, unter der die Bäuerin die Brote und den Most hinstellte, damit die Knechte ihr zweites Frühstück haben. Und immer hat es, bei Großmutter's Bauernhof, den Tonfall: so war es seit jeher - bis gestern.

Ist das so? - keineswegs. Der Gattopard erinnert sich an den Bauernhof, wie er zwischen den Kriegen und im Krieg funktionierte. Er hat den Übergang zur Monokultur erlebt, als die Äckerchen verschwanden, die Hühnerhöfe, Beerengärten, Bohnenstangen, Haferfelder; als die Motorisierung Einzug hielt und die Dieselölgeräte den Hof zu verpesten began-

nen. Aber sein Vater, der Alt-Gattopard, erinnert sich an eine ähnliche Wende, und sein Großvater desgleichen; und der Bilderbuch-Bauernhof, auf dem beispielsweise ich meine Ferien verbringe, war 1835 bis 1850 gar kein Bauernhof, sondern diente einem benachbarten Eisenwerk zur Holzkohlegewinnung. Großmutter's Bauernhof also ist nicht ewig, sondern Ausdruck seiner Zeit, wie unser Bauernhof in unsere gehört.

Wenn wir also auf unserer Tagung über die Kulturlandschaft von morgen nachdenken, so dürfen wir weder auf unseren Freund, den Gattopardisten hören, der noch erlebt hat, wie es richtig war, noch auf den Automobilisten, der sagt, sie hätten alles kaputt gemacht. Für die Landschaft von morgen müssen wir davon ausgehen, daß sich der konkrete Raum verändert, daß wir auch den Begriff der Umwelt, sofern wir ihn künftig noch gebrauchen, vermutlich stark verändern, und daß unsere Landschaftswahrnehmung, wenn sie keinen weiteren geistigen Impuls erhält als den, den ihr der Landschaftsschutz einimpft, vermutlich immer gattopardistisch bis automobilistisch bleibt.

### Landschaft als Sequenz von Eindrücken auffassen

Was also tun? Was tun, damit das Morgen nicht das kaputte Gestern wird?

Mir hat Kitschbruder Hermann LÖNS einen Weg aufgezeigt. Während uns alle anderen, die Naturforscher, die Maler, die Fotografen und die Heimatschützer, fixe Bilder vorsetzen, so zeigt er uns den Spaziergang. In seinen promenadologischen Sequenzen vom Bahnhof zur Heide zeigt er uns den Prozeß der Veränderung der Landschaft. Sein Landschaftsbild entsteht nicht, indem er seinen Zielort aufs genaueste beschreibt; vielmehr synthetisiert er das, was er auf einer Strecke zwischen Siedlung und Heide erlebt hat. Ähnlich ist unser Sonntagsspaziergang: wir erleben den Stadtrand, einige Industriebauten, Schrotthaufen, Bahnareale, dann Felder, schließlich den Wald, die Hügel und die angesteuerte Burgruine. Abends, zu Hause, erzählen wir nicht: Wir sahen Industriebauten, Schrotthaufen usw., sondern wir sagen: So ist der Habichtswald. Oder so ist es im Reinhardswald. Unser Kopf also ist befähigt, aus einer nicht allzuweiten Vielzahl logisch sich folgender Ansichten das Bild zu formen, das, allerdings, im Heimatkundebuch oder im Stadtprospekt, für uns vorbereitet daliegt. Der Spaziergang zu Fuß macht uns vielleicht gattopardistisch (hier war früher eine Scheune, jetzt ein Schrotthaufen), aber nicht fatalistisch (sie haben alles kaputt gemacht). Meine vielleicht magere, aber für mich sehr wichtige Folgerung lautet: Wir sollen keine Bilder herstellen, sondern Sequenzen. Der Automobilist sieht Bilder, der Fußgänger Sequenzen.

### Drittes Bild: "Der Urwald" und die "promenadologische" Lösung

Und nun erzähle ich noch die Geschichte vom Urwald in der Schweiz. Die Stadt Zürich besitzt seit

Unser Umgang mit Landschaft wird oft von tradierten Bildern beeinflusst:



**Abbildung 1**

**Die "Deutsche Heide"**

(Landschaftseindruck aus der Lüneburger Heide; Foto: ANL-Bildarchiv)



**Abbildung 2**

**"Großmutter's Bauernhof"**

(Bauernhof in Laufen/Berchtesgadener Land;



**Abbildung 3**

**Der "Urwald"**

(Naturnaher Wald im Riesengebirge, Tschechische Republik; Foto: ANL-Bildarchiv)

dem Mittelalter einen Wald außerhalb der Stadt, den Sihlwald. Damit sicherte sie sich während Jahrhunderten das Brennholz und das Bauholz. Der Ertrag aus dem Holzverkauf überstieg die forstwirtschaftlichen Unkosten. Aber plötzlich wendete sich die Rechnung: Die Förster brauchten mehr Geld für Löhne, Autos und Forsthäuser, als der Ertrag des Waldes erbrachte. Als dies vor wenigen Jahren erfolgte und bekannt wurde, da entstand im Volk, in der Presse und in den Räten die Meinung: Entlaßt die Förster, wir wollen einen Urwald!

Ich war eingeladen, einen einwöchigen Kurs in Landschaftsästhetik im Rahmen eines Fortbildungskurses für Landschaftsplaner und Naturschutzbehörden zu halten. Als Thema wählte ich: "Ein Urwald für Zürich". Sie werden leicht erraten, was die Teilnehmer in einem ersten Probedurchlauf zu Papier brachten: Alle machten sie einen Lehrpfad. Eine Teilnehmerin machte als erste Station: der Urwald nach 10 Jahren, zweite Station: der Urwald nach 20 Jahren, usw., wo die vielen Jahre so schnell herkommen sollen, blieb unklar. Dann begannen wir mit ernsthaften Diskussionen. Hat der Urwald einen Parkplatz? Kann man in einen Urwald Kinderwagen mitnehmen? Wie sieht die Urwaldgaststätte aus? - Erneut machten wir uns ans Zeichnen.

Ich meine, daß die beste damals erarbeitete Lösung eine promenadologische war. Beginn des Spaziergangs ist der Bahnhof eines nahegelegenen Städtchens. Von dort gelangt man, wie es eben in unserer Kulturlandschaft ist, durch Zonen der verlassenen Industriebauten über Felder schließlich zu Bauernhöfen. Noch vor den Bauernhöfen schlugen wir die Errichtung eines Aussichtsturmes vor, von welchem aus der Urwald schon erblickt werden kann - ja, der Spaziergänger wird recht deutlich darauf hingewiesen, wo der Urwald liegt. Nach dem Besuch dieses

Turms durchquert man die landwirtschaftliche Zone Richtung Urwald und endet schließlich an einem von uns vorgeschlagenen riesigen Forstbetrieb. Dort liegen große Holzvorräte, geschichtete Baumstämme, es hat aber auch Tische und Bänke im Freien, eine Musikbühne, auf der immer sonntags ein Wettstreit der Jagdhornbläser und Waldhornbläser stattfindet, einen Kinderspielplatz, einen Bierausschank natürlich, und, gegen den Wald hin, eine große, unübersteigbare Bretterwand. An verborgener Stelle in der Bretterwand ist eine kleine Tür mit der Aufschrift: Eintritt verboten. Sie liegt genau an der Stelle, an der man, wie man vom Aussichtsturm her weiß, den Urwald betreten müßte. Der Besucher schaut sich also um, ob ihn niemand beobachtet, und öffnet verstohlen das Pförtchen. Was er da sieht, haben wir sehr genau geplant; die Vorlage kam aus einem englischen Privatpark. Begehrbar ist der Urwald nur wenige Schritte, dann schließt er sich durch Felswände und Gestrüpp, aber dieses Bild ist so eindrucklich, daß der Besucher das Pförtchen schließt und denkt: Ich wenigstens habe den Urwald gesehen. Und noch etwas: Er ist der einzige, der ihn gesehen hat, denn die anderen Besucher werden wohl nicht so kühn sein, und das verbotene Törchen öffnen. So, promenadologisch auf den Urwald vorbereitet, und ihn als einziger auch erreicht habend, kehrt jeder vergnügt und zufrieden nach Hause.

**Anschrift des Verfassers:**

Prof. Dr. Lucius Burckhardt  
Universität-Gesamthochschule Kassel  
Fachbereich 13-Stadtplanung, Landschaftsplanung  
D-34109 Kassel

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Laufener Spezialbeiträge und Laufener Seminarbeiträge \(LSB\)](#)

Jahr/Year: 1995

Band/Volume: [4\\_1995](#)

Autor(en)/Author(s): Burckhardt Lucius

Artikel/Article: [Landschaft ist transitorisch - Zur Dynamik der Kulturlandschaft 31-36](#)